

WAS KOMMT

Durchfahrt gesperrt

WINKELHAID - Weil ein Kran für Bauarbeiten aufgestellt werden muss, ist die Ortsdurchfahrt zwischen der Flurstraße und der Jahnstraße von Montag, 23. September, bis Freitag, 27. September, voll gesperrt. Der Verkehr wird in beiden Fahrtrichtungen über Penzenhofen, Weinhof und Luderheim umgeleitet.

Trauerspaziergang

ALTENTHANN - Das Angebot „Trauerspaziergänge - Ganz bei mir und doch im Kontakt mit anderen“ lädt Trauernde ein, bei einem Spaziergang mit Trauerbegleiterinnen ins Gespräch zu kommen. Der nächste Spaziergang beginnt am Montag, 23. September, um 18 Uhr an der Kirche St. Veit in Altenthann, Ochenbrucker Straße 2. Er dauert rund 90 Minuten und findet bei jedem Wetter statt.

Wo die Nachtigall singt

ALTDORF - Die „Barocke Sinneslust“ um Sopranistin Katrin Küsswetter präsentiert am Samstag, 21. September, um 19 Uhr in der Kirche St. Laurentius in Altdorf ein Programm aus der deutschen und italienischen Barockmusik mit Werken von Torri, Scarlatti, Caldara, Händel und vielen mehr. Die Veranstaltung wird von den Künstlern moderiert und dauert rund 75 Minuten ohne Pause. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. Im Mittelpunkt des Abends steht der Gesang der Nachtigall, häufig Gegenstand barocker Lieder und Arien.

BN-EXPERTE

Führung zu den Bäumen der Stadt

ALTDORF - Grünflächen und Bäume tragen wesentlich zur Lebensqualität in Städten bei. „Wir genießen sie als Schattenspender, sie filtern die Luft, bremsen den Lärm und verändern das Kleinklima in der Stadt positiv. Vor allem alte, stattliche Bäume leisten so richtig etwas für das Klima“, heißt es in einer Pressemitteilung des Bund Naturschutz Altdorf. Außerdem bieten Bäume Vögel, Insekten, Eichhörnchen und anderen Tieren und Pflanzen Lebensraum und dem Menschen damit Naturerlebnisse. Und nicht zuletzt seien Bäume oftmals eine Augenweide.

Auf diese vielfältigen Bedeutungen wird BN-Baumexperte Christopher Busch bei einem Rundgang durch die Stadt entlang von alten, aber auch neu gepflanzten Bäumen eingehen. Der Bund Naturschutz Altdorf/Winkelhaid lädt dazu ein am Montag, 23. September. Treffpunkt zu dem circa eineinhalbstündigen Rundgang ist um 17 Uhr an den Linden im Rosenaupark. Ab 18.30 Uhr hält Busch einen Vortrag im Saal über der Sparkasse. Thema: Neue Chancen für alte Stadtbäume - Pflege und Schutz. **db**



Ein bekannter Stadtbaum: die Rosskastanie vor dem Sport Bavaria. Foto: Miranda Bellchambers

Vom Klassenzimmer zur Lern-WG

Aktuell läuft in der Fischbacher Straße die dritte und letzte Umbauphase des Leibniz-Gymnasiums in Altdorf. Architekt Johannes Sattlegger erklärt, was einen modernen **SCHULBAU** ausmacht und nennt raumpädagogische Konzepte.

Spätestens 2027 soll der letzte Bauabschnitt am Leibniz-Gymnasium abgeschlossen sein - die Gesamtkosten werden dann rund 60 Millionen Euro betragen. Doch worauf kommt es beim Schulbau an? Wie viel Mitspracherecht hatten die Lehrkräfte und welche Konzepte werden verfolgt? Architekt Johannes Sattlegger ist Ansprechpartner für öffentliche Auftraggeber und Projekte beim federführenden Büro Dömges Architekten.

Herr Sattlegger, wo liegen die größten Unterschiede zwischen einem privaten und einem öffentlichen Auftraggeber? Beim privaten Auftraggeber plane ich für den, der später das Haus nutzt. Beim öffentlichen Auftrag plane ich immer für jemanden anderes als den eigentlichen Auftraggeber. Beispielsweise ist der Staat oder die Gemeinde Auftraggeber, Nutzer aber sind die Schüler, Lehrer und die Schulleitung. Dabei befinden wir uns zwischen beiden Seiten, da der Nutzer nicht derjenige ist, der die Haushaltsmittel bereitstellen muss. Einerseits müssen wir versuchen, die Forderungen des späteren Nutzers optimal umzusetzen, andererseits hat der Bauherr natürlich andere Dinge, die ganz oben auf der Agenda stehen.

THEMA DES MONATS

Was ist beim Schulbau besonders?

An der Schule habe ich eine sehr heterogene Gruppe von Nutzern. Einerseits die Lehrerschaft, die meistens über einen längeren Zeitraum das Gebäude nutzt, andererseits die Schüler, die nur eine begrenzte Zeit im Gebäude sind, obwohl sie ja der Hauptnutzer sind. Am Gymnasium bleiben sie in der Regel neun Jahre, dann sind sie wieder weg. Das bedeutet, dass wir praktisch für eine Lebensphase planen. Das Schöne am Schulbau ist, dass man bei allen Beteiligten eine gewisse Offenheit und ein gewisses Interesse an einer guten Umsetzung hat. Beim Industrie- oder dem Justizvollzugsbau liegt der Fokus stark auf Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Robustheit. Beim Schulbau hingegen haben Politik, Verwaltung, Schüler und Lehrer ein hohes gemeinsames Interesse an einer guten architektonischen Umsetzung.

Wie lief das Projekt Leibniz-Gymnasium genau ab?

Da gab es den politischen Willen, einen modernen, zeitgemäßen Schulbau zu schaffen, der aktuelle und pädagogische Konzepte fördert. Dementsprechend war der Politik klar, dass man den Nutzer stärker miteinbeziehen muss, als es noch in den 70er und 80er Jahren der Fall war. Nichtsdestotrotz ist der Schulbau Aufgabe des Staates, und der Staat gibt die Regeln vor. Insbesondere im Hinblick auf Flächen- und Kostenvorgaben. Die Regierung gibt ein Raumprogramm heraus - auf den Quadratmeter genau. Wir bekommen beispielsweise die Aufgabe, 30 Klassenzimmer zu bauen, 20 davon mit 66 Quadratmeter, fünf mit 58 Quadratmeter und fünf mit 54 Quadratmeter.

Schränkt das Ihre Arbeit nicht ein?

Auf der einen Seite ist es ein gutes Werkzeug, um den Bau gut und genau planen zu können. Auf der anderen Seite fühlen sich manche Schulleitungen oder auch Lehrer nicht ausreichend mitgenommen, weil sie befürchten, mit der vorge-



Von Außen besticht das Leibniz-Gymnasium in Altdorf durch viel Glas und Lichtdurchlässigkeit. Rechts ein sogenannter Marktplatz, in dem Schüler einzeln oder in Gruppen arbeiten oder sich einfach mal ausruhen können. **Fotos: Fabian Schell, Erich Spahn**

gebenen Fläche nicht zurechtzukommen. Dann ist es unser Job, zum einen die Vorgaben der Regierung umzusetzen, zum anderen zu erklären, wieso die Vorgaben so sind, wie sie sind. Dann versuchen wir, diese so umzusetzen, dass die Wünsche der Nutzer trotzdem erfüllt werden können. Das war ein spannender Prozess am Leibniz.

Wie lange hat die Planung gedauert?

Wir haben uns zu Beginn der Planung rund ein dreiviertel Jahr Zeit genommen und uns insbesondere mit den Lehrern in mehreren Workshops getroffen und gefragt: Wie wollt ihr in Zukunft Unterricht halten? Gibt es überhaupt noch den klassischen Frontalunterricht, mit dem Lehrer vorne an der Tafel? Wie sollen die Räume zueinander gebunden werden? Wie sollen die Räume genutzt werden? Dazu waren wir auch ein Wochenende im Schullandheim, in dem wir mit den Lehrkräften und der Verwaltung diese Fragen detailliert beantwortet haben. Daraus ist dann eine erste Planung entstanden. Dazu kamen noch die gebäudetechnischen Aspekte. Insbesondere der Brandschutz ist ein großes Thema, der viel diktiert und der Rahmenbedingungen schafft, die schwierig und anstrengend sind, umzusetzen.

Es geht immer mehr weg vom klassischen Frontalunterricht

Und wie wollten die Lehrkräfte am Leibniz-Gymnasium unterrichten?

Das war ganz spannend. Vor allem junge Lehrer sind da sehr offen und bereit, neue Dinge auszuprobieren. Einige von ihnen waren bereits in Skandinavien oder in Beneluxländern und haben dort neue Konzepte kennengelernt. Es geht immer mehr weg vom klassischen Frontalunterricht, hin zum Betreuten Lernen. Die Schüler bekommen Aufgaben gestellt, denen sie sich selbst praktisch annähern, beispielsweise über Einzel- oder Gruppenarbeit, die teilweise im Klassenraum, teilweise aber auch außerhalb stattfindet. Der Lehrer ist inzwischen einfach weit mehr als nur einer, der etwas vorträgt und lehrt, sondern eben einer,

der begleitet und darin unterrichtet, wie man sich selbst etwas aneignen kann. Dazu müssen wir natürlich die entsprechenden Räume planen.

Wie muss ein solcher Raum denn dann ausschauen?

Wichtig ist, dass die Stühle und Tische flexibel zur Seite schiebbar und im Raum aufstellbar sind. Man geht konsequent weg von Doppeltischen, heute sind Einzeltische Standard. Dann braucht es neben der Tafel, die heute zunehmend ein interaktives Display ist, mehrere Präsentationsmedien, weil die Schüler eben viel häufiger Dinge präsentieren müssen. Im nächsten Schritt geht es darum, nicht nur den Klassenraum zu gestalten, sondern auch die Zone vor diesem Raum. Früher hatte man Flure, die rein dazu da waren, um in die jeweiligen Klassenzimmer zu gelangen. Heute schafft man Bereiche und weist diesen auch andere Funktionen zu. Man nennt sie beispielsweise Marktplatz oder Lernlandschaft. Diese bieten Möglichkeiten zur Einzelarbeit, wo der Schüler über ein Tablet oder einen PC Rechercharbeit betreiben kann. Aber auch Gruppenarbeit soll dort ermöglicht werden. Auch die Möglichkeit, sich einfach mal auszuruhen, sollte gegeben sein. Daneben sind Sichtverbindungen heute ganz entscheidend. Man macht nicht mehr vollkommen abgeschlossene Räume, sondern legt den Fokus auf viel Offenheit.

Was hat es mit dem Münchener Lernhausmodell auf sich und welches Modell wird am Leibniz praktiziert?

Das Münchener Lernhausmodell ist ein spezielles System im Schulbau, das in München angewandt wird. Dort, wo sich mehrere Klassen um einen solchen Marktplatz gruppieren, legen die Münchener unterschiedliche Jahrgangsstufen zusammen. In einer Grundschule beispielsweise werden dann um einen Marktplatz eine erste, eine zweite, eine dritte und vierte Klasse herumgruppiert. Am Leibniz Gymnasium haben wir das sogenannte Jahrgangsstufenmodell, sprich wir haben eine komplette Jahrgangsstufe um einen Marktplatz herum. Das hat den Vorteil, dass man diesen Marktplatz pädagogisch konkret für die jeweilige Jahrgangsstufe mit Lernmitteln bestücken kann. Man kann es sich wie eine WG vorstellen: Der Marktplatz ist das Wohnzimmer der fünften Klassen, die Klassenzimmer sind deren Ein-



Architekt Johannes Sattlegger. **Foto: Florian Hammerich**

zelzimmer. Da können sie sich austoben und ausleben, wie in ihrer Wohnung. Das Wichtigste aber ist: Die raumpädagogischen Konzepte funktionieren nur, wenn die Lehrer die Räume auch annehmen, sie mit Leben füllen und das umsetzen, was möglich ist. Sonst könnte man gleich bei den klassischen Klassenzimmern bleiben.

Wie wird sich das Thema Schulbau und Bau im Allgemeinen in den nächsten Jahrzehnten entwickeln?

Aspekte wie Nachhaltigkeit und Umweltschutz sind in den vergangenen Jahren immer stärker in den Fokus gerückt. Wir müssen überlegen, wie wir planen können, um einen Bau zur Not auch umnutzen zu können. Man investiert schließlich viel Geld und viele Baustoffe. Einen Bau nach 30 Jahren abzubrechen, weil dessen Funktionen nicht mehr gebraucht wird, wäre sträflich. So ein Schulbau kann große Lasten aufnehmen und verfügt über einen hohen Brandschutz, daher gibt es da schon eine gewisse Flexibilität in Bezug auf eine mögliche Umnutzung. Darüber hinaus muss auch das Thema Rückbau mitgedacht werden. Wir versuchen zunehmend, auf eine Recyclingfähigkeit zu achten. Sowohl bei der Auswahl von Baustoffen, als auch bei der Frage, wie Baustoffe zueinander gefügt sind. Weg vom Verkleben, hin zum Verschrauben, vereinfacht gesagt. Aber natürlich wissen wir heute nicht, wo der Schulbau in 100 Jahren steht oder wie sich die Bevölkerung oder die Gesellschaft entwickelt. **INTERVIEW: DANIEL FRASCH**

INFO

Zum Abschluss unseres Monatsthemas im September dreht sich am kommenden Mittwoch alles rund um das Thema Schüler-Gesundheit.